

Zur weiteren Entwicklung des Konzepts "Alltägliche Lebensführung": Überlegungen auf der Grundlage einer Untersuchung zur Teleheimarbeit

Kleemann, Frank

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Rainer Hampp Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kleemann, F. (2001). Zur weiteren Entwicklung des Konzepts "Alltägliche Lebensführung": Überlegungen auf der Grundlage einer Untersuchung zur Teleheimarbeit. In G. G. Voß, & M. Wehrich (Hrsg.), *tagaus - tagein : neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung* (S. 191-202). München: Hampp. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-345662>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Frank Kleemann

Zur weiteren Entwicklung des Konzepts „Alltägliche Lebensführung“

Überlegungen auf der Grundlage einer Untersuchung zur Teleheimarbeit

*Ist das alles, was das Leben fragt:
Kommst Du mit in den Alltag?
Blumfeld*

Das Konzept der „alltäglichen Lebensführung“ wurde im Münchner SFB 333 seit Mitte der 80er Jahre im Sinne einer „empirisch begründeten Sozialforschung“ (Kelle 1994) entwickelt.¹ Dazu wurden Alltage von Berufstätigen mittleren Alters auf ihre Formen und Strukturierungen samt der dahinter stehenden ‚Methoden‘ und ‚Logiken‘ untersucht, mit denen die Individuen ihren Alltag aktiv herstellen.

„Alltägliche Lebensführung“ verweist demnach auf zwei Ebenen zugleich, nämlich eine ‚formale‘ und eine ‚modale‘: Die *Form* alltäglicher Lebensführung zielt auf das „Arrangement“ (vgl. Projektgruppe „Alltägliche Lebens-

1 Ich erhebe im folgenden nicht den Anspruch, die mittlerweile sehr umfangreiche Literatur zur „alltäglichen Lebensführung“ zu erfassen, sondern beziehe mich auf das von G. Günter Voß (1991) begründete Rahmenkonzept und seine Anwendung im Rahmen des SFB 333, die insbesondere in den zentralen Publikationen dokumentiert sind, die von Karin Jurczyk und Maria S. Rerrich (1993) sowie von der gesamten Projektgruppe (1995) herausgegeben wurden. Weitere wichtige Einzelaufsätze sind aktuell in einem von Werner Kudera und G. Günter Voß (2000) herausgegebenen Band zusammengestellt. Diese Arbeiten wurden in aus der Projektgruppe hervorgegangenen Dissertationen von Luise Behringer (1998), Wolfgang Dunkel (1994) und Margit Weihrich (1998) fortgesetzt, die auf Teilgruppen des Samples beruhen und spezifische weiterführende Fragestellungen verfolgen.

führung“ 1995), d.h. die aktive Vermittlung zwischen den verschiedenen Tätigkeitssphären und Einzelaktivitäten des Alltags mit jeweils unterschiedlichen ‚inneren Logiken‘ und daraus resultierenden (zeitlichen, räumlichen, sachlichen, sozialen, sinnhaften und medialen) Handlungsanforderungen, die durch die Person koordiniert und zu einem ‚Ganzen‘ zusammengeführt werden. Der *Modus* (bzw.: die Logik) alltäglicher Lebensführung verweist darauf, dass sich in der Gestaltung von Alltagspraktiken ihrerseits gemeinsame Muster und Methoden erkennen lassen. Die Formung des jeweils bestehenden Arrangements unterliegt also zu jedem Zeitpunkt ihrerseits wieder bestimmten Gemeinsamkeiten.

Der von Günter Voß (1991) entwickelte theoretische Rahmen weist der „Alltäglichen Lebensführung“ einen quasi-institutionellen Charakter der Vermittlung zwischen Person und Gesellschaft zu.² Voß beschreibt Lebensführung als „eigenlogische systemische Struktur“ (Voß: 269ff), die über eine relative Eigenständigkeit gegenüber der Person verfügt. Die Konzeption von Voß zielt insofern auf die modale Ebene, d.h. auf die Methoden und Logiken der Alltagsgestaltung, und weniger auf die unmittelbar empirisch beobachtbaren Arrangements oder Alltagsstrukturen. Denn diese sind nicht unabhängig von den (wandelbaren) ‚materiellen Bedingungen‘, in denen Individuen sich befinden. Ändern sich die äußeren Umstände (z.B. nach einer Trennung vom Lebenspartner oder bei einem Berufswechsel), dann ändern sich natürlich auch die formalen Strukturen des Alltags. Diese Änderungen ihrerseits werden mit Hilfe des vorher entwickelten Modus der Lebensführung bearbeitet, d.h. es werden bestimmte ‚typische‘, bereits vorher bewährte Gestaltungsmuster und -methoden von den Individuen zur Anwendung gebracht.

Veränderungen der ‚materiellen Bedingungen‘ kommen zum Beispiel dann zum Tragen, wenn – wie im Beispiel eines im Rahmen meiner Dissertation untersuchten Samples von qualifizierten TelearbeiterInnen – Individuen von einer Bürotätigkeit in Teleheimarbeit wechseln. Der Nutzen des Konzepts „Alltägliche Lebensführung“ für die Analyse von Teleheimarbeit soll im folgenden kurz dargestellt werden. Zugleich ergeben sich aber aus der Beschäftigung mit diesem Sample Fragen bezüglich der Wandelbarkeit des individuellen *Modus* alltäglicher Lebensführung, die abschließend an das Konzept und seine bisher dominante Verwendungsweise gerichtet werden sollen.

2 So bezeichnet Voß (1991: 7f) die „alltägliche Lebensführung“ als „missing link“ der Soziologie, durch das Individuen und Gesellschaft miteinander vermittelt werden.

1 Teleheimarbeit und Alltägliche Lebensführung

Unter „Teleheimarbeit“ sind Organisationsformen der Erwerbsarbeit zu verstehen, in denen Individuen unter Einsatz von Informationstechnologien zumindest einen Teil der Arbeitszeit zu Hause arbeiten.³ Mit dem Zusatz *qualifizierte* Teleheimarbeit soll angezeigt werden, dass es sich um Tätigkeiten mit weitgehenden Dispositionsspielräumen in der Organisation der Arbeitsausführung und der Strukturierung des Arbeitsalltags handelt.

In „betrieblichen Modellprojekten“ werden seit einigen Jahren einzelne Arbeitsplätze unter Zustimmung bzw. auf Wunsch der Arbeitenden durch den Betrieb „ausgelagert“, um überhaupt praktische Erfahrungen mit dieser Form der Arbeitsorganisation zu machen. Die Motive der Arbeitenden zur Teleheimarbeit können recht unterschiedlich sein: Häufig sind es familiäre Aufgaben, vor allem die Betreuung von Kindern oder kranken Familienangehörigen, die sich auf diese Weise besser mit der Arbeit vereinbaren lassen. Aber auch die Vermeidung langer Wegzeiten zwischen Wohnung und Betrieb kann ein Motiv sein, oder die ruhigere Arbeitsumgebung zuhause. Neben diesen betrieblichen Modellprojekten gibt es außerdem Formen von „Teleheimarbeit“ auch im Bereich selbständiger Tätigkeiten, z.B. bei Journalistinnen, Übersetzern, im Bereich von Programmierarbeit oder Computerdienstleistungen.

„Teleheimarbeit“ bedeutet insbesondere, dass die industriegesellschaftlich übliche räumliche und zeitliche Trennung zwischen ‚Arbeit‘ und ‚übrigem Leben‘ aufgehoben wird. Die Trennung zwischen den Sphären ist nun beim häuslichen Arbeiten weder räumlich, zeitlich, sachlich noch sozial fest vorgegeben, und die Übergänge sind von den Individuen vermehrt selbst herzustellen. Viele ‚beiläufige‘ betriebliche Strukturierungen des Arbeitsalltags werden aufgehoben und müssen durch eine erweiterte ‚Selbst-Strukturierung‘ der Arbeitenden ersetzt werden. Für die Person ergeben sich dadurch erheblich erweiterte Spielräume für die Gestaltung nicht nur der Arbeit selbst, sondern auch des Verhältnisses von Erwerbsarbeit und privaten Aktivitäten. Allerdings handelt es sich hierbei nicht um eine reine Wahlmöglichkeit, sondern zugleich auch um eine Anforderung: Die Individuen sind in höherem Maße als bisher gezwungen, selbst eine Strukturierung ihres gesamten Arbeits- und Lebens-Alltags zu leisten. Die Leistung der Person, ihre Arbeit und schließlich ihre ge-

3 Reine Teleheimarbeit ist in abhängiger Beschäftigung selten; der gegenwärtig praktizierte Normalfall besteht in einem regelmäßigen Wechsel zwischen Heim- und Büroarbeitsplatz („alternierende Teleheimarbeit“). Ein Kriterium, ab welchem Anteil außerbetrieblicher Arbeit von „Tele(heim)arbeit“ die Rede sein soll, lässt sich nicht ‚objektiv‘ festlegen, sondern muss je nach Erkenntnisinteresse von der Beobachterin gesetzt werden.

samte Alltagspraxis aktiv zu gestalten, gewinnt in Telearbeit an Bedeutung. Die Arbeitsausführung in Telearbeit muss als eine aktive Strukturierungsleistung der arbeitenden Person betrachtet werden, die – anders als bei der raumzeitlich separierten Büroarbeit – notwendigerweise das *gesamte* alltägliche Leben als Gestaltungsrahmen einbezieht. Dies ist in der bisherigen Forschung zur Telearbeit nicht systematisch berücksichtigt worden (vgl. Kleemann/Voß 1999).

Auf die Frage, welche konkreten Gestaltungsleistungen qualifizierte Teleheimarbeiter – auf der Grundlage von relativ großen zeitlichen und inhaltlichen Freiheitsgraden zur ‚Selbstorganisation‘ – erbringen, wurde schon an anderer Stelle (Kleemann/Voß 1999) eine Antwort unter Rückgriff auf das Konzept „Alltägliche Lebensführung“ gegeben. Methodisch beruht die dort gegebene „empirische Veranschaulichung“ (ebd.: 154ff) auf einer Auswahl dreier Fälle von alternierenden Teleheimarbeitern nach dem Prinzip des minimalen Kontrasts im Hinblick auf ihre ‚materiellen Rahmenbedingungen‘: Es handelt sich um drei verheiratete Männer zwischen 30 und 40 Jahren mit jeweils einem Kind unter vier Jahren, die in qualifizierten Entwickler-Tätigkeiten im gleichen Betrieb arbeiten. Alle drei sind vollzeiterwerbstätig und nehmen an einem Modellversuch ihres Betriebs zur Teleheimarbeit teil, der sie verpflichtet, mindestens einen Tag pro Woche im Betrieb zu arbeiten, ihnen die weitergehende Gestaltung aber freistellt. Die Strategie der Fallauswahl ist es, nach dem „Prinzip des Kontrasts in der Gemeinsamkeit“ (Bohnsack 2000: 40, 160) in einer exemplarischen fallvergleichenden Analyse herauszuarbeiten, „daß – vor dem Hintergrund nahezu gleicher ‚objektiver‘ Arbeits- und Lebensbedingungen – aufgrund unterschiedlicher Formen der Lebensführung die jeweilige Strukturierung und Einbettung der Teleheimarbeit in den Alltag systematisch variiert“ (Kleemann/Voß 1999: 154).

Mit anderen Worten: es wird gezeigt, dass (und inwiefern) der *Modus* der Lebensführung ‚einen Unterschied macht‘ bei der Gestaltung von Arbeit und Alltag. Es zeigt sich, dass durch Teleheimarbeit einerseits die Möglichkeiten für die Individuen deutlich gesteigert werden, den eigenen Alltag sowohl hinsichtlich der Gewichtung zwischen den Sphären „Arbeit“ und „Privatleben“ als auch hinsichtlich der aktiven Formung jeder der beiden Sphären gemäß den eigenen subjektiven Relevanzen zu gestalten. (Zudem wird dabei klar, dass dazu entsprechende *Kompetenzen* auf Seiten der Individuen erforderlich sind.) Insbesondere wird herausgearbeitet, wie die Individuen unter Rückgriff auf divergente Methoden ihrer alltäglichen Lebensführung zu deutlich voneinander unterscheidbaren Mustern der Bewältigung ihrer Arbeitsaufgaben gelangen. Das heißt, dass sich in Arbeitsformen wie qualifi-

zierter Teleheimarbeit, die den Individuen relativ große Gestaltungsspielräume geben, die Ausgestaltung des Arbeitsalltags tendenziell am Strukturierungsmodus alltäglicher Lebensführung insgesamt orientiert (vgl. ebd.: 162ff).

Dieser bereits vorliegenden Betrachtung liegt die Perspektive zugrunde, dass die vorher entwickelten Modi und Methoden der alltäglichen Lebensführung in biographischen Veränderungsphasen – hier im Übergang von Büro- auf Teleheimarbeit – als Quelle zur Generierung neuer Alltagspraktiken und Arrangements dienen. Mit anderen Worten: Der Modus der Lebensführung wird – durchaus konform mit der bisher dominanten Verwendung des Lebensführungskonzepts – als unabhängige, die Alltagspraktiken als abhängige Variable gesetzt.

Weitestgehend ausgeblendet bleibt demgegenüber aber die umgekehrte Frage, inwieweit sich die Modi und Methoden der Lebensführung in diesem Prozess ihrerseits ändern können und auf welche Weise. Zugleich ist damit die Frage berührt, inwieweit bereits ein intentionales Ändern der ‚Rahmenbedingungen‘ des Alltags ein Mittel sein kann, die Lebensführung formal und letztlich auch modal aktiv zu gestalten und zu modifizieren. Denn *relative* „funktionale wie strukturelle Eigenständigkeit“ der Lebensführung (Voß 1995: 35f) darf nicht mit deren ‚operativer Schließung‘ gegenüber der Person gleichgesetzt werden.

Diese Ausblendung liegt meines Erachtens nicht bereits *prinzipiell* in der theoretischen Anlage des Konzepts begründet, sondern in der Art seiner bisherigen Ausrichtung und Anwendung: Zum einen haben die Fokussierung auf bestimmte Untersuchungsgruppen und eine daraus resultierende gegenstandsnahe Operationalisierung des Konzepts dazu geführt, dass vor allem die Perspektive der ‚praktischen Bewältigung‘ fest vorgegebener Anforderungen im Vordergrund der Untersuchungen stand. Zum anderen wurde das Konzept, um es überhaupt zu begründen und zu ‚schärfen‘, bislang in hohem Maße ‚isoliert‘ angewendet. Es fehlen also bislang systematische Anschlüsse an andere (theoretisch bestimmte) Analysekonzepte wie Biographie, Sinndeutungen oder soziokulturelle Bedingungen.

2 Zur Weiterentwicklung des Konzepts „Alltägliche Lebensführung“

Diese Punkte sollen nun ausgeführt werden. Sie setzen allerdings als vorgängige theoriestrategische Entscheidung voraus, dass eine Weiterführung des Konzepts „Alltägliche Lebensführung“ in Richtung eines *allgemeinen*, formal-theoretisch begründeten Instruments zur Analyse der Gestaltung von Alltagspraktiken angestrebt werden soll (so auch der Anspruch in Voß 1991 oder, mit anderem theoretischen Zuschnitt, in Weihrich 1998). Wenn es dagegen primär zeitdiagnostischen Zwecken dienen soll, etwa um die Auswirkungen und individuellen Bewältigungsweisen *komplexer werdender gesellschaftlicher Anforderungen* an den personalen Alltag zu untersuchen (so die Verwendung in Jurczyk/Voß 1995), dann scheint eine exemplarische Untersuchung besonders signifikanter Gruppen der Gesellschaft angemessen, und das Konzept sollte als gegenstandsbezogenes mit entsprechend begrenzterer Reichweite in einer dem zeitdiagnostischen Ziel adäquaten Weise konzipiert werden.

2.1 Komplexität der Lebensführung und Gestaltung der Alltagspraxis

Die Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ untersuchte unter der Fragestellung, wie fest vorgegebene soziale ‚Anforderungen‘ verschiedener Lebenssphären von Individuen ‚bewältigt‘ werden, überwiegend Erwerbstätige mittleren Alters mit Partner/in und Kindern im Haushalt – ein Sample also von Personen mit relativ hohen Erfordernissen zu einer Koordination verschiedener Lebensbereiche miteinander. Anhand dieses Samples ließ sich das Konzept „Alltägliche Lebensführung“ überhaupt erst entwickeln und in seiner Relevanz verdeutlichen. Dadurch wurde der Blick vor allem auf die ‚Anforderungen‘ der verschiedenen Lebensbereiche und deren aktive ‚Bewältigung‘ bzw. ‚Ausgestaltung‘ durch die Person gelenkt: Die empirisch festgestellten ‚Anforderungen‘ werden als fest vorgegeben und zeitlich konstant *vorausgesetzt*. Erst innerhalb dieses Rahmens wird dann der ‚aktiven Gestaltung‘ dieser Anforderungen und der ihr zugrundeliegenden Modi Beachtung geschenkt.

Dadurch wird perspektivisch ausgeblendet, dass die Individuen prinzipiell immer (wenn auch unter zum Teil hohen ‚Kosten‘) Möglichkeiten haben, sowohl die ‚materiellen Rahmenbedingungen‘ bestimmter Aktivitätsbereiche als auch den Modus der Lebensführung selbst modifizieren zu können. Dies kann aber in empirischen Analysen erst dann verdeutlicht werden, wenn im

Sample die Lebenslagen und -formen stärker variiert werden (z.B. durch jüngere Personen, Singles, Alleinerziehende), so dass sich der Blick auf Personengruppen weitet, deren Alltagsgestaltung in geringerem Maße von ‚fest vorgegebenen‘ Anforderungen verschiedener Lebensbereiche geprägt ist.⁴ Die ForscherInnen des SFB 333 konzentrierten ihr Sample gerade deswegen auf mit Kind und Partner zusammenlebende Personen, weil sie hier einen besonders ‚komplizierten‘ Alltag vorzufinden erwarteten. Dadurch sollte das Phänomen „Lebensführung“ zunächst empirisch verdeutlicht werden, um anschließend die analysierten theoretischen Merkmale und Mechanismen zu verallgemeinern und dadurch auf andere Personengruppen übertragbar zu machen. Allerdings könnte die Untersuchung einer Personengruppe, die durch ein hohes Maß an verbindlich zu ‚bewältigenden‘ Alltagsaufgaben – „Obligationen“ – gekennzeichnet ist, in scheinbar paradoxer Weise gerade dazu geführt haben, dass das Lebensführungskonzept bislang theoretisch ‚unterkomplex‘ geblieben ist.

Dies soll unter Rückgriff auf die Luhmannsche Unterscheidung von „kompliziert“ und „komplex“ verdeutlicht werden: Kompliziertheit ist dann ein Maß für die Menge der zu verknüpfenden *Elemente* (eines Systems), Komplexität dagegen für die (zum Funktionieren eines Systems erforderlichen) *Verknüpfungen* zwischen den Elementen. Insofern wäre der Alltag der bislang bei der empirisch begründeten Entwicklung des Konzepts „Alltägliche Lebensführung“ fokussierten Personengruppen zweifelsohne *kompliziert*, da sie vielerlei Alltagsaufgaben zu bewältigen haben. Daraus zu folgern, dass der Alltag dieser Personen im Vergleich zu jenen mit einem geringeren Grad der Kompliziertheit des Alltags auch *komplexer* sei, scheint mir aber ein Trugschluss zu sein. Dieser beruht auf einer ‚praxeologischen Verkürzung‘, die die besondere sachlogische Qualität von „Obligationen“ und die korrespondierenden Aufwendungen einer mehr *sinnhaften* ‚Bewältigung‘ und ‚Gestaltung‘ des Alltags nicht hinreichend reflektiert.

„Obligationen“ enthalten bereits in hohem Maße sachlogische Vorgaben, die die Zahl der Anschlussmöglichkeiten beschränken. Insofern ist in „Obligati-

4 Die Studie von Georg Jochum zum „Penneralltag“ (Kudera/Voß 1996), in der gezeigt wird, dass auch Personen, die über keinerlei soziale Verpflichtungen verfügen, eine regelmäßige Alltagsstruktur konstruieren, ist insofern kein ‚Gegenbeleg‘ gegen die hier vorgebrachte Kritik, als der dort untersuchten Gruppe weitestgehend die Ressourcen und Möglichkeiten fehlen, alternative Handlungsweisen zu wählen.

onen“ sozialer Sinn bereits vorgängig verankert.⁵ Dann aber wirkt gerade eine Häufung von Einzelaktivitäten mit verpflichtendem Charakter insofern komplexitätsreduzierend und handlungsentlastend, als wechselseitige Ausschlüsse und daraus sich ergebende Restriktionen bereits zu Vorstrukturierungen der Entscheidungsmöglichkeiten führen.⁶ Eine geringe Menge an „Obligationen“ *erhöht* dagegen die Kontingenz des Alltags, und Komplexitätsreduktion auf ein handlungspraktisch verträgliches Maß muss entweder durch ‚künstliche‘ Schaffung neuer „Obligationen“ geschaffen werden, oder aber durch subjektive Sinndeutungen, die ebenfalls Anschlussfähigkeit herstellen. Der Alltag von Personen mit wenigen „Obligationen“ ist dann insofern „komplexer“, als Vorstrukturierungen in der *Sinndimension* in geringerem Maße vorhanden sind und von den Individuen durch ‚eigenlogische‘ subjektive Präferenzen und Orientierungen ersetzt werden müssen, die weniger einem sachlogischen und damit instrumentellen Aktivitätsmodus entsprechen. Daher ist es meines Erachtens im Sinne einer Weiterentwicklung des Konzepts „alltägliche Lebensführung“ erforderlich, das Konzept für die Untersuchung von Alltagsstrukturen zu schärfen, in denen viele Tätigkeitsbereiche gerade *nicht* bzw. nur schwach sachlogisch vorstrukturiert sind.⁷

Ein weiterer, im vorigen Absatz bereits kursorisch erwähnter Aspekt der „Gestaltung“ des Alltags ist in diesem Kontext ebenfalls stärker zu berücksichtigen. Diesen möchte ich provisorisch als „Gestaltung der *Rahmenbedin-*

5 Je nach präferierter Perspektive lassen sich „Obligationen“ gleichermaßen ‚kulturalistisch‘ als sozial geformte und anerkannte und dadurch sinnhafte Praktiken darstellen, die von den Individuen re-produziert werden, oder ‚interaktionistisch‘ als im unmittelbaren sozialen Umfeld verankerte und motivierte und dadurch mit subjektivem Sinn versehene Aktivitäten.

6 Zwei Hinweise sind hier geboten: Erstens führt ein Übermaß an Obligationen irgendwann zur absoluten Überlastung und zur Handlungsunfähigkeit. (Allerdings zeigen die empirischen Ergebnisse der Projektgruppe gerade, wie Individuen – insbesondere in „situativen“ Formen der Lebensführung – auch eine Vielzahl heterogener Anforderungen erfolgreich bewältigen.) Zweitens sollte die Tatsache, dass „Obligationen“ sachlogische Vorgaben in Form von Handlungspfaden bzw. -korridoren beinhalten, nicht zu dem Kurzschluss verführen, dass die Handlungsweisen dadurch bereits determiniert werden. Im Gegenteil, und auch das zeigt die Empirie durch die vorgefundene Vielfalt der Praktiken in Bezug auf formal gleiche Situationen, findet in diesem kontingenten Rahmen gerade die agency der Individuen ihren Raum.

7 Für einen solchen Versuch siehe Wehrich 1998; dort wird die Hoch-Zeit der Wende (und exemplarisch die Null-Stunden-Kurzarbeit) als ein Moratorium zwischen einem ‚Nicht mehr‘ und einem ‚Noch nicht‘ betrachtet, in dem vertraute Rahmenbedingungen verschwunden, aber noch nicht durch neue ersetzt worden sind.

gungen des Alltags“ bezeichnen. Es geht hier um die Freiräume der Subjekte, individuell festzulegen, welche Lebensbereiche und Aktivitäten sie in welchem Umfang bewältigen und gestalten ‚wollen‘.⁸ Dies lässt sich aber nur bedingt rein praxeologisch aus der Logik der Lebensführung als solcher heraus erklären, sondern beruht auf vorgängigen sinnhaften Prozessen, die durch Anschlüsse an andere theoretische Konzepte erfasst werden müssen. Dann hat, insoweit eine Veränderung und „Gestaltung“ der Lebensführung (*genetivus objectivus!*) stattfindet, das auf die Praxisebene bezogene Konzept der „Alltäglichen Lebensführung“ beispielsweise unweigerlich auch eine biographische Dimension (sowohl des Reflektierens als auch des Entwerfens) und ist damit insbesondere auf die Sinnebene verwiesen, der insofern ein höherer Stellenwert für die Entwicklung der „Alltäglichen Lebensführung“ zugemessen werden sollte.⁹

2.2 „Separatistische Konzeptualisierung“?

Die bisherige „Münchener“ Lebensführungsforschung hat sich in meiner Wahrnehmung vor allem auf die Ebene der alltäglichen Praktiken und ihrer Formung zu einem kohärenten Ganzen bezogen: neben dem „was“ (in einem deskriptiven Sinn) ging es hauptsächlich um das „wie“ (im Sinne von Mustern und Techniken) der Lebensführung. Weitgehend im Hintergrund bleiben demgegenüber Fragen nach den (erklärenden) ‚Hinter-Gründen‘: Nämlich zum einen, welche praktischen Ressourcen, Fähigkeiten und Potentiale Menschen haben, um überhaupt bestimmte Methoden und Logiken der „alltäglichen Lebensführung“ zu entwickeln (also die Frage nach dem „womit“ von Lebensführung). Damit würden verstärkt die Handlungsbedingungen z.B.

8 Denn es erscheint mir theoretisch nicht begründbar, dass ein Übergang zu „reflexiven“ Formen der Lebensführung (vgl. Voß 1991: 283f) – letztlich im Modus instrumentellen Handelns verbleibend – allein auf die Ebene der „methodischen“ oder „rationalen“ Selbst-Steuerung des Arrangierens letztendlich fremder Vorgaben beschränkt bleiben soll. Vgl. dazu auch Klaus Holzkamps (1995) Rekonzeptualisierung im Sinne einer kritischen Subjektwissenschaft als „doppelte Möglichkeit“, einerseits ‚im Rahmen‘ der gesellschaftlichen Bedingungen jeweils unterschiedlich zu handeln oder aber andererseits, die „in den Bedingungen liegenden Verfügungsmöglichkeiten“ in seinem Handeln zu erweitern (Holzkamp: 883).

9 Umgekehrt erscheint dann der umgekehrte Schluss ebenso einleuchtend, dass das Konzept „Biographie“ an die Ebene der Praxis, und damit an die Alltägliche Lebensführung, rückgebunden werden muss. Der Gedanke kann an dieser Stelle allerdings nicht systematisch weiter entwickelt werden.

von Sozialisation, Milieu, Generation oder Geschlecht vermehrt in den Vordergrund des Interesses rücken. Zum anderen geht es um die Ebene von Sinndeutungen und Orientierungsmustern, die der „Gestaltung“ der Lebensführung (in Form *und* Modus) jeweils zugrunde liegen, bzw. mit dieser in Wechselwirkung stehen (also die Frage nach dem „warum“ der Lebensführung). Dazu wären insbesondere soziokulturelle Orientierungen und biographische Prägungen stärker zu berücksichtigen.

Insgesamt sind aber Anschlüsse an andere theoretisch fundierte (also nicht bloß ‚intuitiv‘ verwendete) soziologische ‚Basiskonzepte‘ meines Erachtens bislang noch zu wenig hergestellt worden.¹⁰ Dies liegt natürlich im ‚Entwicklungsstadium‘ des Konzepts „Alltägliche Lebensführung“ begründet, wäre aber für die Zukunft wünschenswert. Dies würde meines Erachtens zugleich eine stärkere Rückbindung an allgemeine soziologische Theorien erforderlich machen.¹¹ Bezogen darauf bezeichnet Margit Wehrich (1998: 123, Fn. 2) die Verortung des Konzepts durch G. Günter Voß (1991) als eine „separatistische Konzeptualisierung“, da diese einseitig auf eine *Abgrenzung* von anderen theoretischen Konzepten abziele. Dadurch besitzt das Konzept „Alltägliche Lebensführung“ ein hohes Maß an Offenheit und bietet unterschiedlichste Anschlussmöglichkeiten. Zugleich impliziert ‚Offenheit‘ aber auch Beliebigkeit, durch die die Erklärungskraft des Konzepts vermindert wird.

Dies soll abschließend unter vergleichender Bezugnahme auf das von Pierre Bourdieu (1982) entwickelte Konzept des „Habitus“ – als System von in der Praxis reproduzierten Handlungsdispositionen – und dessen individuelle Genese illustriert werden. „Alltägliche Lebensführung“ und „Habitus“ erfassen kategorial gleiche Phänomene: nämlich habitualisierte Modi der Strukturierung von Alltagstätigkeiten. Bourdieu liefert eine klare theoretische Verortung der *Genese* des individuellen Habitus: Dieser entstehe bereits in der frühen Kindheit durch Übernahme von Dispositionen des sozialen Umfeldes des Individuums und wird im weiteren re-iteriert durch der Kapitalien-Ausstattung angemessene soziale Praktiken, die wiederum den Habitus regenerieren. Das Konzept der „Alltäglichen Lebensführung“ lässt dagegen eine Verortung weitgehend vermissen, wo die (zeitlichen, räumlichen, sachlichen usw.) Orte der Genese der Lebensführung liegen. Insofern stellt die

10 Ein Beispiel dafür ist aber die Arbeit von Luise Behringer (1998), in der die Konzepte Lebensführung und Identität zusammengeführt werden.

11 Einen solchen Entwurf hat Margit Wehrich (1998) vorgelegt. Sie bindet das Konzept „Alltägliche Lebensführung“ an ein entscheidungstheoretisches Modell an.

These einer weitgehenden ‚Permanenz‘ der Lebensführung im Lebensverlauf eine zwar empirisch-retrospektiv (über den Rückbezug etwa auf soziale Milieus, biographische Bedingungen und soziale Deutungsmuster) plausibilisierte, aber nur formal-theoretisch – durch Wahl der Systemperspektive – begründete Setzung dar. Was dagegen ausbleibt, ist eine substantiell-theoretische Verortung, die die ‚eigenlogische‘ Permanenz und Entwicklung der Lebensführung an andere soziale Faktoren zurückbindet.

Literatur

- Behringer, L. (1998). Lebensführung als Identitätsarbeit. Der Mensch im Chaos des modernen Alltags. Frankfurt a.M./New York.
- Bohnsack, R. (2000). Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung (3., überarb. u. erw. Aufl.). Opladen.
- Dunkel, W. (1994). Pflegearbeit – Alltagsarbeit. Eine Untersuchung der Lebensführung von AltenpflegerInnen. Freiburg.
- Holzkamp, K. (1995). Alltägliche Lebensführung als subjektwissenschaftliches Grundkonzept. *Das Argument*, H. 212, 817-846.
- Jurczyk, K./Rerrich, M. S. (Hrsg.) (1993). Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg.
- Jurczyk, K./Voß, G. G. (1995). Zur gesellschaftsdiagnostischen Relevanz der Untersuchung von alltäglicher Lebensführung. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“, Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung (S.371-407). Opladen.
- Kelle, U. (1994). Empirisch begründete Theoriebildung – Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung. Weinheim.
- Kleemann, F./Voß, G. G. (1999). Telearbeit und alltägliche Lebensführung. In: A. Büssing/H. Seifert (Hrsg.): Die Stechuhr hat ausgedient. Flexible Arbeitszeiten durch technische Entwicklungen (S. 147-172). Berlin.
- Kudera, W./Voß, G. G. (Hrsg.) (1996). Penneralltag. Eine soziologische Studie von Georg Jochum zur Lebensführung von „Stadtstreichern“ in München. München/Mering.
- Kudera, W./Voß, G. G. (Hrsg.) (2000). Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung. Opladen.
- Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.) (1995). Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen.
- Voß, G. G. (1991). Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft. Stuttgart.
- Voß, G. G. (1995). Entwicklung und Eckpunkte des theoretischen Konzepts, in: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“, Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung (S. 23-43). Opladen.

Wehrich, M. (1998). Kursbestimmungen. Eine qualitative Paneluntersuchung der alltäglichen Lebensführung im ostdeutschen Transformationsprozeß. Pfaffenweiler.